

Werk

Titel: Euphemismen in der türksprachigen Pflanzenlexik: Eine Untersuchung anhand von Gif...

Autor: Hauenschild , Ingeborg

Ort: Wiesbaden

Jahr: 2001

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?666048797_0005 | LOG_0012

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Euphemismen in der türksprachigen Pflanzenlexik: Eine Untersuchung anhand von Giftpflanzennamen

Ingeborg Hauenschild

Hauenschild, Ingeborg 2001. Euphemismen in der türksprachigen Pflanzenlexik: Eine Untersuchung anhand von Giftpflanzennamen. *Turkic Languages* 5, 68-83.

The topic of this paper is the tabooing of plant names in the Turkic area, a matter hardly dealt with in the literature. We have chosen toxic plants as objects of our study as they have from early times inspired awe and fear, leading men to taboo their names through superstition or religion. Although not quite definitive, our research leads to the result that different parts of the Turkic world applied such taboo to differing degrees: such plant names were replaced by euphemisms mainly in South Siberia and Central Asia but not all in the South West. The remaining parts of the Turkic world take an intermediary position.

Ingeborg Hauenschild, Am Tiergarten 28, 60316 Frankfurt a.M., Germany.

1. Zum Sprachtabu bei Giftpflanzen

Das universale Phänomen des Sprachtabus ist im türksprachigen Bereich wenig erforscht. Hinweise zu dieser Thematik finden sich bei Zelenin, der in seiner zweiteiligen Abhandlung *Tabu slov u narodov vostočnoj Evropy i severnoj Azii* (1929-1930) u.a. zahlreiche türkische Ersatzwörter für tabuierte Tiernamen vorgestellt hat, sowie bei Brands (1973: 92-94), der ein Worttabu innerhalb der Turcia speziell für Tierbezeichnungen geltend macht.

In einer jüngeren Studie über Euphemismen im Altaitürkischen führt Jaimova (1990: 63-64) eine Reihe von Pflanzen an, die in der Frauensprache mit Hüllwörtern benannt werden. Es handelt sich dabei vornehmlich um Kräuter, Bäume und Sträucher, deren Fruchtstände die Frauen für den Nahrungsbedarf einsammeln. Die Liste der in der Männersprache üblichen Decknamen enthält keine Pflanzen, erfaßt aber viele jagdbare Tiere, die teilweise mit vergifteten Ködern zur Strecke gebracht werden. Obgleich der Einsatz von Giftpflanzen zu Jagdzwecken ein Sprachtabu wahrscheinlich macht, scheinen entsprechende Auskünfte vermutlich aus abergläubischen Bedenken vermieden worden zu sein.

Auf ein Sprachtabu bei toxischen Gewächsen weist Zelenin (1929: 112) hin; er vermerkt, daß sich ebenso wie bestimmte Tiere auch gewisse Pflanzen über die Nennung ihres Namens erzürnen sollen. Als Beispiel zitiert er den giftigen Wasserschier-

ling, den die Jakuten aus diesem Grund euphemistisch mit *ahii ot* umschreiben, anstatt ihn mit seinem eigentlichen Namen *tabax ot* zu benennen (s. 2.5).

In der türk Sprachigen Pflanzenlexik lassen sich in bezug auf Giftgewächse vor allem bei den südsibirischen und zentralasiatischen Türk Völkern diverse Bezeichnungen belegen, die – in Übereinstimmung mit Zelenins Angabe – offensichtlich eine euphemistische Funktion haben. Die Termini sind hauptsächlich in modernen Quellen nachweisbar und stammen wohl auch zumeist aus jüngerer Zeit. Dies ist darauf zurückzuführen, daß Decknamen allmählich in den allgemeinen Sprachschatz integriert und tabubedingt durch neue Hüllwörter ersetzt werden.

Zu den frühesten Belegen für Giftpflanzennamen mit euphemistischer Tendenz gehören die von Kāšyarī vermerkten Begriffe *qara ot* ‘Sturmhut’, *qarāmuq* ‘Kornrade’ und *ilrük ~ ildrük* bzw. *yüzärlik* ‘Steppenraute’. Gemessen an der großen Bedeutung, die giftigen Gewächsen auch als Zauber- oder Heilpflanzen zukommt, und in Relation zu den über 180 botanischen Einträgen im *Dīvān luyāt at-turk* ist dies eine erstaunlich geringe Anzahl. Sie könnte aus einer gewissen Zurückhaltung bei der Erwähnung toxischer Pflanzen resultieren; ein latenter Vorbehalt gegenüber dem Sujet scheint noch heute zu bestehen und dürfte die mitunter spärlichen oder fehlenden Daten erklären.

Pflanzen sind im Gegensatz zu Tieren an einen festen Standort gebunden; ein giftiges Gewächs wird deshalb nicht als unmittelbare Bedrohung betrachtet und folglich auch mit Namen bezeichnet, die auf seine toxische Natur hindeuten. Trotzdem haftet einer Giftpflanze der Ruch des Unheimlichen an; sie stellt eine potentielle Gefahr dar und löst damit unterschwellige Ängste aus. Die Wirkung ihrer giftigen Substanzen kann sie selbst zwar lediglich dann entfalten, wenn sie von einem ahnungslosen Tier gefressen wird, in der Hand des Menschen ist ihr Gift jedoch ein gezielt eingesetztes Mittel zum Töten oder Zaubern, zur Bewußtseinsweiterung oder zur Heilung, wobei jeweils eine unterschiedliche Dosierung den beabsichtigten Effekt erzielt.

Wenn manche Pflanze, wie der Volksglaube meint, über die Nennung ihres Namens in Zorn gerät, so setzt dies voraus, daß sie die Sprache der auf demselben Territorium wohnenden Menschen versteht – eine primitive Vorstellung, die von vielen Völkerschaften im Hinblick auf Jagdtiere gehegt wird (Havers 1946: 28-31) und die offenbar auch für Pflanzen gilt. Bei einem giftigen Gewächs kann das Aussprechen des Namens nicht nur dessen Unwillen erregen, sondern zugleich seine Eigenschaften ansprechen; dem begegnet man mit der Verwendung von Ersatzwörtern. Sie sind einerseits Ausdruck einer von der Norm abweichenden individuellen Meinung und daher der Pflanze nicht verständlich. Andererseits stellen sie Höflichkeitsbezeugungen dar, die verstanden und gewürdigt werden. Decknamen scheinen die Abwehr oder Beschwichtigung der unheilvollen Kräfte von Giftpflanzen zu bezwecken, aber ebenso einer Verschleierung ihrer Rolle bei zauberischen oder rituellen Handlungen zu dienen.

Der Gebrauch von Hüllwörtern ist nur in Gegenwart der Pflanze geboten, d.h. in dem Moment, wenn ihre Wirkstoffe sich aktivieren können oder aktiviert werden. Vertuscht wird also nicht die toxische Ingredienz des Gewächses, sondern dessen

toxische Effizienz, und zwar in dem für den Sprecher wünschenswerten Sinn. Im Zusammenhang mit Tieren kann dies bedeuten, daß eine Periphrase einerseits das Weidevieh vor einer möglichen Vergiftung schützen, andererseits das Raubwild über entsprechende jägerische Praktiken hinwegtäuschen soll. Benennungen, die ein Gewächs unmißverständlich als Mörder von Nutz- oder Raubtieren definieren, sind lediglich in der oghusischen Gruppe belegbar – ein Faktum, das auf die Tabuierung von Giftpflanzen bei anderen Türkvölkern hinweist, aber ein regionales oder lokales Wortverbot im Südwesten der Turcia nicht ausschließen muß.

Ein Sprachtabu bei Giftpflanzen kann auf abergläubischen oder animistischen Vorstellungen beruhen und sowohl von Furcht wie von Ehrfurcht geprägt sein. Es erklärt sich nicht zuletzt aus der ambivalenten Natur toxischer Gewächse, deren Gift zum einen gravierende physische und psychische Veränderungen verursacht, zum andern bei analogen Krankheitserscheinungen therapeutisch genutzt wird. Dieselbe Doppelwertigkeit kommt ihnen in der Magie zu; sie können Zauber bewirken und Zauber entgegenwirken. Von besonderer Relevanz ist bei den südsibirischen Türkvölkern ein Sprachtabu aus religiöser Scheu. Es gilt für Giftpflanzen, die bei schamanistischen Ritualen verwendet werden. Zu dem religiösen Aspekt des Wortverbots vermerkt Beth (1927: 131): „Tabu ist das, was zu meiden ist, und zwar weniger deshalb, weil es gefährlich ist, als vielmehr deshalb, weil eine gewisse Ehrfurcht vor dem Objekt empfunden wird“.

Ob ein Sprachtabu vorliegt, läßt sich häufig nur aus Benennungen folgern, die eine Tendenz zur Verhüllung aufzeigen und daher als Ersatznamen für ein verbotenes Wort gebraucht sein könnten. Im folgenden werden die wichtigsten Giftpflanzen aus pharmakologischer und ethnologischer Sicht vorgestellt und ihre bei den verschiedenen Türkvölkern gebräuchlichen Bezeichnungen auf eine verhüllende Funktion hin untersucht. Die Zitate beziehen sich – falls nicht anders angegeben – auf Hauenschild (1989).

2. Giftpflanzennamen unter euphemistischem Aspekt

2.1. Sturmhut

Der Sturmhut, *Aconitum sp.*, der von alters her als Gift- und Zauberpflanze bekannt und gefürchtet ist (Rätsch 1988: 31-32), wird im *Dīvān luyāt at-turk* mit *qara ot* (DLT 543) zitiert. Kāšyarī übersetzt den Begriff mit „bīš“, der arabischen Benennung für die Indische Akonitknolle, *Aconitum ferox*, und fügt hinzu, daß es sich dabei um eine Art Pflanzengift handelt (cf. Hauenschild 1994: 57). Das Gewächs ist mit zahlreichen Arten in der gesamten Turcia verbreitet; es enthält in sämtlichen Organen das hochgiftige Akonitin, das über Haut und Schleimhaut resorbiert wird, Atemnot sowie Unempfindlichkeit im gesamten Körperbereich auslöst und durch Atemlähmung schließlich den Tod herbeiführt.

Das Hüllwort *qara ot*, das die Pflanze nicht als schwarz, sondern als todbringend umschreibt, verweist auf die tödliche Effizienz des Sturmhuts. Dieselbe Funktion kommt kasachisch *uwqoryasın* bzw. kirgisisch *uw qoryošun* zu; der Ausdruck verfremdet die graubraunen Wurzelknollen zu giftigen Bleiklumpen und verwischt damit

jeden Bezug zur Pflanze. Ebenso rätselhaft ist tatarisch *öfkelderek* 'ächzend' < *öf* + *kelderä*- 'tönen, rasseln', das vermutlich die für eine Aconitintoxikation symptomatischen Atembeschwerden wiedergibt und die Pflanze nach dem Opfer ihres Giftes bzw. nach dessen Verhalten bezeichnet. Das Onomatopoetikum *öf* ahmt den knisternden Laut nach, der beim Löschen des Feuers entsteht, und entspricht damit dem letzten Lebenshauch. Auch jakutisch *čümäči ot* 'Kerzenkraut' könnte sich auf das Niederbrennen der Lebensflamme und ihr allmähliches Erlöschen beziehen, da eine Assoziation mit den meist blavioletten helmförmigen Blüten kaum gegeben ist.

Die Blüte des Sturmhuts wird mit kirgisisch *qulunčuq* 'kleines Fohlen' euphemistisch als ungezähmtes Tier erfaßt; auf ihre zoomorphe Erscheinung verweisen gleichfalls aserbaidisch *käpänäkčičäk* 'Schmetterlingsblume' und tatarisch *käkükčitek* 'Kuckucksstiefel', die zudem die Pflanze in einen animistischen Zusammenhang stellen, da sowohl Schmetterling wie Kuckuck zu den Seelentieren zählen.

Als Ausdruck der Reverenz sind vermutlich baschkirisch *ayiw köpšähe* und tatarisch *ayu köpšäse* 'Bärenrohr' sowie baschkirisch *ayiw tabanī*, tatarisch *ayu tabanī* und usbekisch *ayiqtäwän* 'Bärensohle' zu bewerten; denn sie verbinden die Stengel und Blätter der stattlichen Pflanze mit der Größe und Gefährlichkeit des Bären. Auffälligerweise wird der Bär in Schmeichelnamen stets mit *ayiw* etc. bezeichnet, obwohl der Begriff unter bestimmten Bedingungen tabuiert ist. Dies dürfte auf die Vorstellung zurückgehen, daß eine Pflanze die Sprache der Menschen nur dann versteht, wenn sie mit der Norm übereinstimmt.

Ein Extrakt der Wurzelknollen wird zum Präparieren von Wolfsködern benutzt. Der narkotische Effekt von *Aconitum* entspricht dem u.a. von den altaischen Völkern bei dämonischen Tieren ausgeübten Tötungsritus, der aus Furcht vor magischen Einflüssen einen unblutigen und möglichst qualfreien Tod vorschreibt (cf. Havers 1946: 41-42 und Harva 1938: 421). Auf die Verwendung der Aconitknollen bei der Wolfsjagd deutet tschuwaschisch *kaškär timarri* 'Wolfswurzel' hin, die tödliche Wirkung auf bestimmte Tiere wird jedoch nur mit türkeitürkisch *kurtboğan*, aserbaidisch *gurdboyan* 'Wolfswürger' sowie türkeitürkisch *kaplanboğan* 'Leopardenwürger' und *itboğan* 'Hundewürger' ausgedrückt.

Schon in der Antike hat man der Sturmhutwurzel eine lähmende Wirkung auf Skorpione zugeschrieben. Sie galt immer als bewährtes Antidot, um einen Berufzauber unwirksam zu machen oder ihm vorzubeugen. Im türkischsprachigen Bereich werden einigen Sturmhutarten ebenfalls magische Fähigkeiten zugesprochen. Auf die Bannkraft der Pflanze verweisen kumükisch *obur ot* 'Hexenkraut' sowie kasachisch *bärpi*, usbekisch *parpi* und türkeitürkisch *perpi*, eine Benennung, die von dem gegen Schlangenbisse verwendeten Serpentinsteins auf den Sturmhut übertragen wurde.

Als Deckname für *Aconitum* dient zudem das persische Lehnwort *kučila*; es bezeichnet in eigentlicher Bedeutung den in Indien heimischen Brechnußbaum, *Strychnos nux-vomica*, der einen ähnlichen Ruf wie der Sturmhut hat, cf. usbekisch *kučala*, kasachisch, karakalpakisch *küşala*. In Sinkiang nennen die Uiguren den Sturmhut *biyiš* < arabisch *bīš* und *bowanä* ~ *buwanä* (< ?).

2.2. Kornrade

Die Kornrade, *Agrostemma githago* ist im *Dīvān luyāt at-turk* mit *qarāmuq* (DLT 244) vermerkt und wird von Kāšyarī als „zuʿān aṭ-ṭaʿām“ (Taumelloch im Getreide) definiert (cf. Hauenschild 1994: 57). Der Taumelloch, *Lolium temulentum*, der nur im westlichen Teil der Turcia vorkommt, ist ein Ackerunkraut. Wenn seine giftigen Samen mit dem Korn vermahlen werden, können sie bei Mensch und Tier zu Schwindelanfällen und schließlich zum Tod führen.

Eine ähnliche Effizienz haben die schwarzen kümmelartigen Samen der im gesamten Bereich der Turcia verbreiteten Kornrade. Auch sie geraten bei der Ernte ins Futter- oder Brotgetreide; die in ihnen enthaltenen Saponine werden im Magen-Darm-Trakt weitgehend resorbiert und lösen Schwindel und Krämpfe, in schweren Fällen Atemlähmung aus. Der Name *qarāmuq* benennt die Pflanze nicht nach der für sie charakteristischen Farbe, wie Erdal (1991: 100) unzutreffend vermutet („a black plant which grows among wheat“), sondern nach ihren schwärzlichen bzw. todbringenden Samenkörnern.

Als Bezeichnung der Kornrade hat sich der Ausdruck mit türkeitürkisch *karamuk*, aserbaidisch *garamuğ*, kasachisch, kirgisisch *qaramıq*, usbekisch *qāramiq* und neuuigurisch *qarimuq* erhalten, seine Funktion als Hüllwort jedoch weitgehend eingebüßt, wie die Übertragung auf Pflanzen mit ähnlichen, aber ungiftigen Samenkörnern nahelegt. Die Abwandlungen kumükisch *qaramčiq*, kasachisch *qaramıqşa*, no-gaisch *qaramatav*, kirgisisch *qara köö* und karakalpakisch *χaram šöp* sind hingegen euphemistische Weiterbildungen, die durch phonetische Veränderungen oder – wie bei *qara köö* ‘todbringender Ruß’ und *χaram šöp* ‘unreines Kraut’ – durch inhaltliche Umdeutungen entstanden sind.

In der südsibirischen Gruppe ist *qarāmuq* völlig durch Decknamen ersetzt worden. Mit chakassisch *χirlıχ* ‘das Geschliffene’ und tuvinisch *qırlıyqara* ‘das geschliffene Schwarze’ werden die Samen als ein scharfer Gegenstand umschrieben; denn die von ihnen ausgelösten Darmkoliken verursachen schneidende Schmerzen. Auf die narkotische Wirkung des Giftes verweist altaitürkisch *alañış* < *alan-* ‘verwirrt sein’.

Die Tschuwaschen, Baschkiren und Tataren benutzen anstelle von *qarāmuq* ein Lehnwort, das vermutlich auf tscheremissisch *pokro* ‘Kornrade’ zurückgeht, cf. tschuwaschisch *pukra*, baschkirisch *baıra* ~ *baqra* sowie tatarisch *baqra* ~ *baqıra*, das im Dialekt der Ural-Tataren zu *baqır tātäy* (TTDS 590) ‘Kupferblume’, umgeformt wurde. Egorov (1964: 164) bringt *pukra* ~ *baqra* wohl fälschlich in einen Zusammenhang mit *käkrä*; der Terminus *käkrä* ist bereits bei Kāšyarī (DLT 212) als Name einer Futterpflanze für Kamele belegt und benennt heute vornehmlich die zur Steppeflora gehörige Flockenblumenart *Centaurea repens* (cf. Hauenschild 1994: 49).

2.3. Steppenraute

Für die Steppenraute, *Peganum harmala* führt Kāšyarī neben dem in Kāšgar gebräuchlichen Namen *yıdıy ot* ‘wohlriechendes Kraut’ zwei weitere Bezeichnungen an, die vermutlich als Ersatzwörter zu betrachten sind – *ilrük* (DLT 65) ~ *ildrük* (DLT 449 bzw. 622) in der Mundart von Uč und Barsyān sowie *yüzärlik* (DLT 449) im Dialekt

der *Oyuz*, jeweils mit „al-ḥarmal“ definiert (cf. Hauenschild 1994: 57, 86-87). Die Steppenraute ist innerhalb der Turcia in Südosteuropa, in Kleinasien und in Turkestan verbreitet; ihre hochgiftigen Samen werden u.a. als Zauber- und Rauschmittel verwendet (Rätsch 1988: 146-148).

Der Ausdruck *ilrük* ~ *ildrük*, der nur bei Kāšyārī belegt ist, leitet sich von *ildür* ‘aufhängen lassen’ her und bezieht sich wahrscheinlich auf den Gebrauch der Samen als Abwehrzauber. Die Amulette, an denen die Samenkügelchen in langen Schnüren befestigt sind, werden um den Hals getragen oder über den Türen aufgehängt. Auf die berausende Wirkung der Steppenraute dürfte *yüzärlik* anspielen; es ist ein Derivat von *yüzär* < *yüz*- ‘schwimmen’ und scheint den Zustand von Menschen zu beschreiben, die auf den Wogen des Rausches treiben. Der Terminus *yüzärlik* findet sich u.a. im *Bulyat al-muštāq fī luyat at-turk wa-l-qifjāq* mit dem Eintrag „al-ḥarmal“ *yüzerlük* (Zajaczkowski 1958: 7,3).

Als Benennung der Steppenraute ist *yüzärlik* in der oghusischen Gruppe mit krimtatarisch *yüzerlik* (Hauenschild 1993: 175), türkeitürkisch *üzerlik*, aserbajdschanisch, türkménisch *üzärlik* bewahrt, cf. im anatolischen Dialektgebiet *yüzellik* ~ *yüzelik* ~ *yüzerlik* „halk inancına göre nazara karşı kullanılan bir ot“ (DS XI: 4336) und *ilezik* „üzerlik otu“ (DS VII: 2521). Der ursprüngliche Sinn des Namens ist offenbar verloren gegangen; auch eine euphemistische Tendenz läßt sich nicht mehr wahrnehmen; die Verwendung der Samen als Amulett oder als Räuchermittel gegen den bösen Blick wird eindeutig mit türkeitürkisch *nazarotu* ‘Böser-Blick-Kraut’ angesprochen.

Die zentralasiatischen Türkvölker bezeichnen die Steppenraute heute mit kasachisch *adiraspan*, kirgisisch *adiraşman*, neuuigurisch *ädrasman*. Der rätselhafte Ausdruck bedeutet wörtlich ‘Hügelhimmel’ und könnte die Pflanze nach ihrer psychedelischen Wirkung benennen, cf. neuuigurisch *gül asman* ‘Blumenhimmel’. Dies dürfte ebenso für den von den Kasachen in Sinkiang benutzten Terminus *ajirīq* < *ajir*- ‘abgetrennt werden’ zutreffen, der offenbar den entrückten Zustand eines Berauschten erfaßt. Mit usbekisch *isiriq* < *isi*- ‘heiß werden’ wird hingegen auf das Räuchern der Samen zu magischen Zwecken angespielt.

2.4. Gefleckter Schierling

Der Gefleckte Schierling, *Conium maculatum* ist im gesamten Bereich der Turcia verbreitet. Er enthält in allen Teilen, besonders aber in den unreifen Früchten, das stark giftige Coniin, das schon in der Antike bei der Bereitung des Schierlingsbechers eine unrühmliche Rolle gespielt hat.

Im Westen und in der Mitte der Turcia wird der Schierling mit *baldıran*, *baldırın* und *baltırın* bezeichnet, einem Terminus, der in vielen Türksprachen auch für andere Doldengewächse oder für hochgewachsene Pflanzen mit doldenartigen Blütenständen, speziell für den Bärenklau, *Heracleum* sp., belegt ist. Die Benennung wird erstmals im *Kitāb al-idrāk li-lisān al-atrāk* (Caferoğlu 1931: 36) mit *baldaran* „naw‘ mina nabāt“ (eine Art Pflanze) zitiert.

Sevortjan (ESTJa II: 55) leitet den Namen von einer Basis *bal-* oder *baldir-* ab. Ein Verb *bal-* ist in den modernen Türk Sprachen nicht nachweisbar, bei Kāšyarī aber als Variante von *ban-* ‘festgebunden werden’ (DLT 278) vermerkt. Mit *baldiryān* ~ *baldīran* < *balduryān* könnte demnach eine Pflanze gemeint sein, die Bewegungslosigkeit bewirkt. Eine solche Deutung bietet sich jedoch nur dann an, wenn der Ausdruck ursprünglich eine Giftpflanze bezeichnet hat, deren Substanzen Lähmungsercheinungen hervorrufen. Dies trifft einzig für den Schierling zu, da sein giftiges Ingredienz Coniin von den Beinen her aufsteigende Lähmungen verursacht, die schließlich einen Atemstillstand herbeiführen.

In ESTJa (II: 56) wird auf eine Anmerkung von Ergin verwiesen, der einen möglichen Zusammenhang zwischen *baldiryān* ~ *baldīran* und *balir* ~ *baldir*, einer Benennung für Tang und andere Wasserpflanzen, sieht. Auch *balir* ~ *baldir* ist vermutlich mit *bal-* gebildet; es beschreibt den Zustand von Gewächsen, die mit der Strömung treiben, sich aber nicht lösen können, weil sie am Grund fest verwurzelt sind. Bei *baldiryān* ~ *baldīran* handelt es sich hingegen um ein Hüllwort, das der Pflanze unterstellt, einen analogen Zustand bei dem Opfer ihres Giftes zu erzeugen.

Die Übertragung von *baldiryān* ~ *baldīran* auf habituell ähnliche, aber meist ungiftige Pflanzen läßt vermuten, daß die Bezeichnung unverständlich geworden war und ihre euphemistische Funktion verloren hatte. Es ist nicht auszuschließen, daß die Volksetymologie die Komponente *baldir* in ‘Wade, Schienbein’ umgedeutet und auf die hohen, röhrenartigen Stengel der Doldenblütler bezogen hat. Ein derartiges Benennungsmotiv findet sich bereits bei Kāšyarī (DLT 228) mit dem Pflanzennamen *tawyač yodāsi* ‘Chinesenschenkel’ (cf. Hauenschild 1994: 74). Die Bedeutungserweiterung von *baldiryān* ~ *baldīran* zu einer generellen Benennung für gleichartige Pflanzen wird durch den Gebrauch von attributiven Ergänzungen zur Differenzierung der einzelnen Arten unterstrichen; cf. u.a. kasachisch *uwbaldiryān* ‘Schierling’, kirgisisch *ayuw baltirqan* ‘Bärenklau’, aserbaidisch *subaldiryāni* ‘Wasserschierling’, kasachisch *qoy baldiryān* ‘Engelwurz’ oder türkeitürkisch *tatlı baldīran* ‘Klettenkerbel’.

In Hinsicht auf den Schierling hat diese Entwicklung zur Bildung von neuen Ersatzwörtern geführt, die sich – wie z.B. baschkirisch *ayiw uti* ‘Giftkraut’ und kasachisch *uwtamir* ‘Giftwurz’ – gleichfalls auf die giftige Wirkung des Schierlings beziehen. Auf die schon früh einsetzende Bewußtseinstrübung verweist baschkirisch *monar köpšähe* ‘Nebelrohr’. In Form einer Antithese kennzeichnet tatarisch *su miltiyi* die häufig an feuchten Stellen wachsende Pflanze als ‘Wassergewehr’. Mit tatarisch *sasiqay*, tschuwaschisch *šāršlakkay*, neuuigurisch *sesiq ot* und usbekisch *sassiq alaf* wird der Schierling als stinkend umschrieben, denn das Coniin verleiht ihm einen widerlichen Mäusegeruch. Der im Tschuwaschischen gebräuchliche Name *karāš kēpsi* ‘Wachtelkönigstengel’ deutet indirekt auf die Verwendung des Schierlings als Tollköder zum Vogelfangen hin. Im Sinne einer *captatio benevolentiae* dürfte baschkirisch *ayiw köpšähe* ‘Bärenrohr’ benutzt sein.

2.5. Wasserschierling

Der Wasserschierling, *Cicuta virosa* kommt nur im nördlichen Areal der Turcia vor; er enthält in Kraut, Frucht und Wurzelstock, besonders aber im Saft des Stengels, das gefährliche Cicutoxin, das epileptiforme Krämpfe hervorruft und einen Tod durch Atemlähmung bewirkt. Getrockneter Wasserschierling wird von den Schamanen geraucht, um sich in Trance zu versetzen. Auf diesen Vorgang scheint sich bei den Jakuten der tabuierte Name *tabax* ot ‘Tabakskraut’ zu beziehen, der die geheime Verwendung der Pflanze beschreibt und deshalb ihren Groll erregen könnte. Tabuverdächtig ist auch die Bezeichnung *itirik ot* ‘berauschendes Kraut’ (DSJaJa 376), die gleichfalls auf schamanistische Gebräuche verweist.

Als Ersatzwörter verwenden die Jakuten *aba ot* ‘Giftkraut’, *ahii ot* ‘bitteres Kraut’, *süögäy ot* ‘Bittersahnekraut’ (DSJaJa 380) und *burut ot* ‘Zankkraut’. Der Ausdruck *burut ot* spielt offensichtlich auf die von Toben und Schreien begleiteten Krampfanfälle an. Auf die vom Cicutoxin ausgelösten Krämpfe deutet ebenso tatarisch *tünderbaş* < *tünder-* ‘niederwerfen’ hin. Der Terminus kennzeichnet die Pflanze nach ihrem doldenartigen Blütenstand als *baş* ‘Kopf’; er wird auch für den habituell ähnlichen Gefleckten Schierling benutzt. Die Tschuwaschen benennen den Wasserschierling mit dem Schmeichelnamen *upa kėpsi* ‘Bärenstengel’.

2.6. Weißer Germer

Der Germer ist innerhalb der Turcia mit zwei Arten vertreten – dem Weißen Germer, *Veratrum album* und dem Schwarzen Germer, *Veratrum nigrum*. Im asiatischen Teil des Areals beschränkt sich das Vorkommen des Weißen Germers auf Südsibirien, während der Schwarze Germer in Mittelasien verbreitet ist. Euphemistische Tendenzen lassen sich nur bei Benennungen des Weißen Germers beobachten, der seit altersher im Ruf einer Gift- und Zauberpflanze steht (Rätsch 1988: 112-113). Für den Schwarzen Germer, dessen toxische Bestandteile von mäßiger Wirkung sind, gibt es offenbar keine Hüllwörter. Er wird von allen zentralasiatischen Türkvölkern nach der Gestalt seiner Blätter mit *maralqulayı* ‘Maralohr’ benannt.

Die in *Veratrum album* enthaltenen Alkaloide Protoveratrin und Germarin werden perkutan resorbiert; sie verursachen eine Reizung an den Nervenenden in der Haut und lösen damit u.a. ein heftiges Niesen aus. Dieser Wirkung verdankt die Pflanze ihren türkischen Namen *aqsırıyaq* < *aqsır-* ‘niesen’, der schon bei Kāşyārī mit der Variante *asurıyu ot* (DLT 635) < *asurt-* ‘zum Niesen reizen’ belegt ist (cf. Hauen-schild 1994: 31-32). In höherer Dosierung führen die Giftstoffe des Weißen Germers zu Muskelzuckungen und Lähmungen und schließlich zum Herzstillstand. Opfer seiner tödlichen Effizienz sind vornehmlich junge Weidetiere. Auf das Ausräuchern von Tierhöhlen mit Germer weist türkeitürkisch *kunduzkökü* ‘Biberwurzel’ hin, ebenso der anatolische Dialektausdruck *kunduzagu* ~ *kunduzavu* ‘Bibergift’, der sich außerdem mit der durch Umstellung der Komponenten verfremdeten Variante *ağukunduzu* (Baytop 1994: 23) bezeugen läßt und im Karatschai-Balkarischen euphemistisch zu *kuntuş* ~ *kündüş* abgewandelt worden ist.

Die sibirischen Schamanen gebrauchen den Weißen Germer als narkotisches Räuchermedium, um sich in Trance zu versetzen. Auch bei der Inhalation von gepulvertem Germer wird zunächst ein starker Niesreiz ausgelöst. Da im Zusammenhang mit schamanistischen Praktiken die Nennung des Mittels einem Sprachtabu unterliegt, wurde der Terminus *aqsiŕyaq*, der die spezielle Wirkung des Weißen Germers eindeutig kennzeichnet, in der südsibirischen Gruppe durch Hüllwörter ersetzt. Die Decknamen beziehen sich auf die für den Rauschzustand typischen Symptome und könnten gleichfalls für ähnlich genutzte Giftpflanzen gelten: chakassisch *χalčup* < *χal* ‘wirr’ und tuvinisch *alanŕyŕš* < *alan-* ‘verwirrt sein’.

Sowohl den magischen wie den psychedelischen Aspekt des Weißen Germers betont der jakutische Terminus *käyä kulgaaya* ‘Kuckucksohr’, der in Form einer Antithese die mit dem Kuckuck verbundenen animistischen Vorstellungen und wahrscheinlich auch die ihm zugeschriebenen seherischen Eigenschaften auf die Pflanze überträgt.

2.7. Sumpfporst

Der Sumpfporst, *Ledum palustre*, der als Heil- und Zauberpflanze verwendet wird (Rätsch 1988: 148-151), kommt vorwiegend in Nordeuropa und Nordasien vor; seine südliche Verbreitungsgrenze erstreckt sich über Altai und Aralsee bis zum Don. Er enthält in allen Teilen ein ätherisches Öl, dessen Hauptwirkstoff – das giftige Ledol – Krämpfe und rauschartige Erregungszustände verursachen kann. Die sibirischen Schamanen benutzen die Pflanze zur Erzeugung der Trance, und zwar durch Einatmen des Rauches oder durch Auskauen der Wurzel.

Nach seinem Standort wird der Sumpfporst mit tatarisch *sazanaq* (TaRS 462) und baschkirisch *hazanaq* (TBS 122) < *saz* ‘Sumpf’ benannt; eine tabubedingte Abwandlung könnte kasachisch *qazanaq* (Indjoudjian 1983: 72) sein. Bei den südsibirischen Türkvölkern sind Decknamen üblich, die sich auf die berauschende Effizienz des Sumpfporsts beziehen. Mit tuvinisch *öväänči* ~ *öygäämči* (TuvRS 330, 334) < *öy-* ‘umherwälzen’ werden offenbar die deliranten Erscheinungen umschrieben, die der Genuß von *Ledum palustre* auslöst, cf. tofalarisch *ö"ypenji* ~ *ö"yfenji* (TofRS 56). Der jakutische Ausdruck *säppärääk* ~ *säkpärääk* (Pekarskij 1958-1959: 2167) < *säppärääχ* ‘Senkblei’ vergleicht die Wirkung des Ledols mit einem Senkblei, das den Konsumenten wie ein Fischernetz in die Tiefe zieht, möglicherweise eine Anspielung auf das ‘Eintauchen’ der Schamanen in die Unterwelt (Harva 1938: 552).

Auch jakutisch *sugun abayata* scheint euphemistisch gebraucht zu sein; es kennzeichnet den Sumpfporst kaum als ‘Trunkelbeerenerle’, wie die Zuordnung bei Pekarskij (1958-1959: 3) nahelegt, da es für eine solche Assoziation kein *tertium comparationis* gibt. Vielmehr dürfte der Begriff im Sinne von ‘älterer Bruder des Vaters der Trunkelbeere’ gebraucht sein.

Verwandschaftsbenennungen dienen als Besänftigungs- oder Schmeichelnamen für ein tabuiertes Objekt; so wird z.B. der Bär von den Jakuten mit *ähä* ‘Großvater’, *öbügä* ‘Urgroßvater’ und *abaya* angeredet. Dieselbe Motivation dürfte für *sugun abayata* gelten; der Terminus ist eine Geste der Reverenz, die dem hochgewachsenen

Sumpfporst gegenüber der kleineren Trunkelbeere, *Vaccinium uliginosum* die Stellung eines Onkels einräumt und zugleich eine narkotische Effizienz zuspricht, mit der sich die nur schwach berauschende Trunkelbeere nicht zu messen vermag. Pflanzennamen, die nur aus habituellen Gründen eine Verwandtschaftsbeziehung ausdrücken, aber gleichwohl den Generationenunterschied betonen, sind aserbaidisch *gijtkānanasī* ‘Mutter der Brennessel’ (= Taubnessel) und neuuigurisch *kewāzanisi* ‘Mutter der Baumwolle’ (= Malve).

Die Jakuten bezeichnen den Sumpfporst außerdem mit den Lehnwörtern *babialıñjik* (DSJaJa 56) < russisch *bagul’nik* und *hängärä* (DSJaJa 230) < tungusisch *sängkirä*. Auf die durch Inhalation des Rauches herbeigeführte psychedelische Wirkung des Sumpfporsts könnte auch der bei den Uiguren in Sinkiang gebräuchliche Name *kanaygül* ‘Pfeifenblume’ (XUL 182) hinweisen; die Tschuwaschen benennen den Sumpfporst mit *uhmah jivässi* ‘Tollstrauch’ (RČS 6).

2.8. Bilsenkraut

Das im gesamten Areal der Turcia verbreitete Bilsenkraut, *Hyoscyamus niger* wurde schon in der Antike als Heil- und Zauberpflanze geschätzt und hat diesen Ruf bis heute bewahrt (Rätsch 1988: 47-49). Es enthält insbesondere in Kraut und Samen das giftige Hyoscyamin, das – ebenso wie das nur schwach nachweisbare Atropin – in geringer Dosierung Rede- und Bewegungsdrang, bei höheren Gaben Halluzinationen, Tobsuchtsanfälle und Lähmungen bewirkt. Die psychedelische Effizienz des Bilsenkrautes verursacht das Gefühl des Fliegens, die Wahrnehmung übersinnlicher Phänomene sowie erotische Wunschträume und hat die Pflanze deshalb zu einem begehrten Rauschmittel gemacht.

Für das Bilsenkraut werden vornehmlich Decknamen benutzt, die sich auf das Opfer seiner toxischen Wirkung beziehen. Die Osttürken bezeichnen das Gewächs mit usbekisch *miñdewāna* und neuuigurisch *miñdivanä* ‘tausend Verrückte’, wobei *miñ* ‘tausend’ möglicherweise als eine volksetymologische Umbildung von persisch *mang* ~ *meng* ‘Bilsenkraut’ zu betrachten ist. Phonetisch abgewandelt sind kasachisch *meñduana*, kirgisisch *meñdubana* und karakalpakisch *māñduwana*. Im Karatschai-Balkarischen läßt sich die Variante *mijilan* belegen; sie könnte sich in dem vermutlich durch Kontamination entstandenen tatarischen Hüllwort *tile milän* (TTDS 604) wiederfinden, cf. krimtatarisch *deli-midan* (Hauenschild 1993: 157).

Auf den Konsumenten des Giftes verweisen gleichfalls chakassisch *ooχcaŋ ot* ‘Giftnehmerkraut’, kumükisch *gezegen* ‘einer, der eine Reise macht’ und tschuwaschisch *uhmah kuräkë* ‘Narrenkraut’. In Form einer Antithese vergleicht tatarisch *tile kükë* ‘toller Kuckuck’ (TTDS 604) einen vom Bilsenkraut Berauschten wegen seines ungehemmten wirren Geschwätzes mit einem pausenlos rufenden Kuckuck. Der usbekische Terminus *eşakmiya* ‘Eselssüßholz’ deutet ebenso hintergründig auf die Symptome hin, die durch die Einnahme des meist mit einer Süßigkeit vermengten Giftes entstehen.

Mit tatarisch und baschkirisch *tilebärän* bzw. tschuwaschisch *tilpëren* ‘tolles Lamm’ wird der Zustand eines Lammes nach dem Verzehr von Bilsenkraut beschrie-

ben. Die Volksetymologie hat tatarisch *tilebärän* beschönigend in *tilebärängese* ‘Tollkartoffel’ (TTDS 604) abgeändert. Der türkmenische Begriff *čaqjağunduz*, der vermutlich durch Umkehrung der Komponenten aus **ğunduzčaqja* ‘Fischotter-Schnupftabaksdose’ gebildet worden ist, könnte auf den Einsatz des Bilsenkrautes bei der Jagd, d.h. auf das Ausräuchern von Otterbauten, hindeuten. Eine ähnliche Wortbildung findet sich im anatolischen Dialektgebiet mit *ağukunduzu* ‘Bibergift’, womit der Weiße Germer benannt wird. Lediglich türkmenisch *mañgırlaq* < *mañ* ‘dreijähriger Schafbock’ + *ğir-* ‘zerbrechen, töten’ bringt unmißverständlich die tödliche Wirkung des Giftes auf Tiere zum Ausdruck.

Als Rauschmittel verwendet man speziell die Samen des Bilsenkrautes; sie reifen in einer Kapsel heran, die in einem fünfzipfeligen Blütenkelch sitzt. Nach der Form des Kelches wird die Pflanze mit türkeitürkisch *çanak otu* und *çömlek otu* ‘Topfkraut’ bezeichnet. Im Usbekischen findet sich dasselbe Benennungsmotiv; der Blütenkelch ist jedoch wegen seines üblen Inhalts verfremdend als *mâxâvkâsa* ‘verfluchter Becher’ oder *şaytânkâsa* ‘Teufelsbecher’ erfaßt. Auch altaitürkisch *yıraqi ölöñ* ‘Krugkraut’ verweist euphemistisch auf die berauschende Wirkung der Samen; denn unter *yıraqi* ist ein gußeisernes Gefäß zu verstehen, in dem man durch Destillation aus Kumys einen Milchbranntwein, den *Arâka*, bereitet. Zur Benennung des Bilsenkrautes benutzen die Altaitürken außerdem das Lehnwort *bele* < russisch *belena* ‘Bilsenkraut’.

Ein ungewöhnlicher und im türksprachigen Bereich einzigartiger Name des Bilsenkrautes ist türkeitürkisch *gâvur haşhaşı* ‘Ungläubigenhaschisch’. Obgleich der Gebrauch von Bilsenkraut zu narkotischen Zwecken im Vorderen Orient außer Frage steht, kennzeichnet der Terminus die Pflanze als eine Droge, die von den Europäern anstelle von Haschisch konsumiert wird. Der Ausdruck scheint historische Erfahrungen zu tradieren; denn die Wundärzte der Kreuzfahrerheere benutzten Bilsenkraut zur Schmerzlinderung, und mancher Kreuzfahrer dürfte sich mit einer Prise des auch im Okzident sehr geschätzten Rauschmittels eine bessere Welt vorgegaukelt haben.

2.9. Stechapfel

Der Stechapfel, der zu den am meisten gefürchteten Gift- und Zauberpflanzen des Orients zählt (Rätsch 1988: 138-140), ist in den wärmeren Regionen der Turcia mit den Arten *Datura stramonium* und *Datura metel* vertreten. Beide Spezies enthalten wie das Bilsenkraut – jedoch wesentlich konzentrierter – die Alkaloide Hyoscyamin und Atropin, die von zentral-erregender oder peripher-lähmender Wirkung sind und zu deliranten Halluzinationen führen.

Nach der bestachelten kastanienförmigen Frucht, die einen unangenehmen Geruch verbreitet, wird der Stechapfel mit kasachisch *iytjanıyaq* und neu-uirgisch *ityanıyiyi* ‘Hundenuß’ sowie kirgisisch *čoço žanıyaq* ‘Schweinenuß’ bezeichnet. Das Benennungsmotiv assoziiert das struppige, stinkende Fell von Hund und Wildschwein mit der ähnlich gearteten Fruchtkapsel von *Datura*, involviert aber zudem den Ruch der Unreinheit, der diesen Tieren im islamischen Bereich anhaftet. Auf die Beschaffenheit der Frucht verweisen in verbrämter Form gleichfalls karatschai-balkarisch

köbdürewük < *köbdürüw* ‘Anschwellen, Aufblasen’ und türkeitürkisch *şeytan arabası* ‘Teufelswagen’ bzw. *şeytan elması* ‘Teufelsapfel’.

Mit tatarisch *miŋgerätkeč* < *miŋgerät-* ‘benedeln’ und altaitürkisch *ap ölön* ‘betäubendes Kraut’ wird der Stechapfel beschönigend als Verursacher von Verwirrungszuständen umschrieben; hingegen definiert aserbajdschanisch *bihušdari* die Samen eindeutig als eine Art Hirse, die bewußtlos macht. Der nogaische Terminus *tarsıldawıq* < *tarsıldaw* ‘Krachmachen’ erfaßt nicht die Pflanze selbst, sondern das tobsüchtige Verhalten, das ihr Gift bei dem Opfer bewirkt, cf. daneben nogaisch *duwşölmek* ‘Tolltopf’.

Die einzige Benennung, die den Stechapfel als Mittel zum Vergiften von Tieren kennzeichnet, findet sich in der oghusischen Gruppe mit türkmenisch *itöldürgič* ‘Hundetöter’. Auch die Verwendung des Stechapfels zu magischen Zwecken wird nur im Südwesten der Turcia mit türkeitürkisch *sihirbazotu* ‘Zaubererkraut’ ausgedrückt.

2.10. Fliegenpilz

Der Fliegenpilz, *Amanita muscaria*, der in den Wäldern Europas und Nordasiens vorkommt, ist eine altbekannte Gift- und Zauberpflanze (Rätsch 1988: 62-63). Unter seinen giftigen Bestandteilen kommt vornehmlich dem Muscaridin eine besondere Effizienz zu, denn es verursacht rauschartige Erregungs- und Verwirrungszustände, die mit türkeitürkisch *deli mantar* (Baytop 1994: 290) ‘Tollpilz’ eindeutig angesprochen werden.

Die Höhe des Giftgehalts von Fliegenpilzen ist innerhalb ihres Verbreitungsgebietes unterschiedlich bemessen; wenn der Pilz eine starke Anreicherung von Muscaridin hat, kann eine Fliegenpilzintoxikation tödlich enden. Darauf scheint der baschkirische Terminus *min-tırqış* (TSB 107) hinzudeuten, der vermutlich auf *miŋ* ‘Muttermal’ + *tırqış* ‘Scheusal’ zurückgeht und ein spezifisches Merkmal des Pilzes, den Besatz des roten Hutes mit weißlichen Flecken, aufgreift. Hingegen verweist tschuwaschisch *şelen kămpi* (Egorov 1960: 193) ‘Schlangpilz’ nicht auf die Form des Fliegenpilzes, sondern auf dessen toxische Wirkung, die indirekt durch den Vergleich mit einer Schlange angesprochen wird.

Um in Trance zu verfallen, konsumieren die sibirischen Schamanen getrocknete Fliegenpilzhüte oder Stücke, die zur Intensivierung des Rausches in dem ausgepreßten Saft der Trunkelbeere, *Vaccinium uliginosum* oder des Waldweidenröschens, *Epilobium angustifolium* eingelegt worden sind. Auf die Verwendung des Fliegenpilzes als Droge bezieht sich der chakassische Deckname *ooğçaŋ ot* (XRS 128) ‘Giftnehmerkraut’, der auch das ähnlich wirksame Bilsenkraut benennt.

Die sibirischen Nomaden benutzen frischen oder getrockneten Fliegenpilz gleichfalls als Rauschmittel; von ihnen wird jedoch vor allem der dem Rauschzustand folgende tiefe, mit Wunschträumen verbundene Schlaf angestrebt. Obwohl dieser Usus bei Tschirch (1910: 1020) für die Jakuten bezeugt ist, sind keine jakutischen Bezeichnungen für den Fliegenpilz belegbar. Dies könnte damit zusammenhängen, daß die Einnahme von Fliegenpilz sowohl von den Schamanen wie von der Bevölkerung praktiziert wird. Es besteht folglich ein generelles Bedürfnis zur Vertuschung,

das sich in äußerster Zurückhaltung bei der Nennung von tabuierten Namen oder von Hüllwörtern niederschlägt.

Zerschnittene frische Fliegenpilze werden – in Milch eingeweicht – als Fliegenköder angewendet; sie enthalten eine flüchtige Substanz, die auf Fliegen tödlich wirkt, ansonsten aber weder Tier noch Mensch schadet. Auch die Türkvölker verwenden den Fliegenpilz, um sich der Stubenfliegen zu entledigen. Dieser Sachverhalt wird mit türkmenisch *siŋek ğiran* (RTuS 332 s.v. *muxomor*) ‘Fliegentöter’ eindeutig beschrieben, bei kasachisch *šibin qiryš* (RKaS 359 s.v. *muxomor*) sowie kirgisisch *čimīn qiryč* (RKiS 372 s.v. *muxomor*) ‘Fliegenschabeisen’ jedoch in Form einer Antithese verbrämt, wobei vermutlich die in Nord- und Zentralasien verbreitete abergläubische Vorstellung, daß Fliegen die Ausgeburten von Dämonen sind, eine wesentliche Rolle spielen dürfte.

Erstaunlicherweise findet sich im Chakassischen aber gleichfalls eine Bezeichnung, die den Fliegenpilz als ‘Fliegentöter’ definiert, nämlich *seek ödirjeŋ* (RXS 383 s.v. *muxomor*). Es handelt sich um keine Übersetzung eines literarischen Zitats wie z.B. bei tatarisch *čeben gömbäse* (TaRS 632) ‘Fliegenpilz’, sondern um eine originäre Wortbildung, die vielleicht aus der Feder eines Gelehrten stammt. Der Ausdruck ist die einzige nichtoghussische Benennung, die auf die Effizienz einer Giftpflanze unmißverständlich hinweist.

Der rätselhafte kumükische Terminus *itqičiv* (RKuS 418 s.v. *muxomor*) könnte eine Kontraktion aus *it* ‘Hund’ + *qičitiv* ‘Kratzen, Jucken’ sein und eine Abwandlung von *šibin qiryš* ‘Fliegenschabeisen’ darstellen. Möglicherweise ist *itqičiv* jedoch auch auf ein Kompositum aus *it* + *qičiriv* ‘Schreien, Aufschreien’ zurückzuführen. In diesem Fall wäre ein Bezug auf die Hundetollwut gegeben, die ähnliche Symptome wie eine Fliegenpilzvergiftung zeigt cf. zudem die tatarische Dialektbezeichnung *ežt gömbäse* (TTDS 537) ‘Hundspilz’.

3. Formen der Substitution tabuierter Giftpflanzennamen

Die einfachste Methode, einem Sprachtabu zu begegnen, ist die lautliche Abwandlung des verbotenen Ausdrucks durch Vokaleinfügung, Metathese, Wortverkürzung, Suffigierung u.a. oder die Kontamination sinnverwandter Termini. Diese Ersatzmittel werden bei Giftpflanzen vornehmlich auf bereits eingebürgerte Decknamen angewendet, um deren euphemistische Funktion wieder herzustellen.

Im allgemeinen substituiert man tabuierte Wörter durch ein *Epitheton ornans*, das in keinem Zusammenhang mit dem Denotat zu stehen scheint oder Eigenschaften erfaßt, die nicht zwangsläufig auf das Denotat schließen lassen. Derartige Periphrasen, zu denen auch die Antithese zählt, lassen sich häufig als Benennung für Giftpflanzen nachweisen.

Ein *Epitheton ornans* kann ebenso als Besänftigungsname dienen und mit einer unverhüllten Schmeichelei auf das Wohlwollen des Gewächses hinzielen. Begriffe, die eine *captatio benevolentiae* beinhalten, betreffen den imposanten Habitus der Pflanze und indirekt auch die Intensität ihres Giftes, denn das Vergleichsobjekt steht immer symbolhaft für Größe und Kraft bzw. Gefährlichkeit.

Der Gebrauch von Lehnwörtern ist eine weitere Möglichkeit zur Umgehung des Sprachtabus und findet sich gleichfalls in der einschlägigen Pflanzenlexik. Einheimische Giftgewächse werden mit ihren bei benachbarten Völkern üblichen Namen oder mit der originären Bezeichnung für eine ähnlich wirksame exotische Pflanze benannt. Auch diesem Usus dürfte die primitive Vorstellung zugrunde liegen, daß ein Gewächs einzig die Landessprache versteht.

Für Giftpflanzen gibt es zudem Decknamen, die sich speziell mit deren toxischer Wirkung befassen, jedoch eine deutliche Distanz zum Denotat wahren. Auf die Effizienz eines giftigen Gewächses kann mit einem deverbale Nomen verwiesen werden, das die Pflanze als Erreger bestimmter Intoxikationserscheinungen beschreibt, einen direkten Bezug allerdings ausspart. Dieser Benennungstyp ist bei nahezu allen Türkvölkern belegbar; lediglich in der oghusischen Gruppe wird eine Giftpflanze unverhohlen als Mörder gekennzeichnet, und zwar meist in Form eines Rektionskompositums, dessen Objekt mit dem Opfer identisch ist.

Eine völlige Verschleierung der Aktivitäten von Giftpflanzen bezwecken Termini, die sich auf den Konsumenten der Wirkstoffe bzw. auf dessen Verhalten bei einer Intoxikation beziehen. Die elliptischen Bezeichnungen setzen die Kenntnis des Verursachers der Vergiftung voraus und machen ihn nur indirekt durch die Nennung der von ihm erzeugten Symptome namhaft. Ausdrücke dieser Art sind auch insofern bemerkenswert, als sie von dem für türkische Pflanzennamen charakteristischen visuellen Aspekt abweichen und stattdessen in nahezu abstrakter Form eine materielle Bewertung beinhalten, die meist auf realer Erfahrung beruht.

4. Zusammenfassung

Die in der vorliegenden Untersuchung verwerteten Daten erlauben von der unterschiedlichen Quellenlage her keine definitive Aussage zu einem Sprachtabu bei Giftpflanzen. Sie lassen jedoch eine auffällige Tendenz zum Euphemismus erkennen, die bei den in Osteuropa ansässigen Türkvölkern teilweise auf slavische Einflüsse zurückgehen könnte, in Zentralasien und vor allem in Südsibirien jedoch zweifellos mit animistischen Vorstellungen und schamanistischen Praktiken zusammenhängt. Lediglich in der oghusischen Gruppe ist – abgesehen von einigen wenigen regional oder lokal gebräuchlichen Ausdrücken – keine Neigung zu einem Wortverbot auszumachen.

Wie die ausgewählten Beispiele zeigen, werden im Südwesten der Turcia Giftpflanzen eindeutig nach ihrer Effizienz bzw. nach deren Nutzung bezeichnet, während die übrigen Türkvölker einen solchen Bezug offensichtlich durch Hüllwörter vertuschen. Dies läßt sich auch anhand von zahlreichen Benennungen für andere mehr oder minder toxische Gewächse belegen.

Für die kritische Lektüre möchte ich Dr. habil. Claus Schönig sehr herzlich danken.

Literatur

- Baytop, Turhan 1994. *Türkçe bitki adları sözlüğü*. Ankara: Türk Dil Kurumu.
- Beth, Karl 1927. *Religion und Magie*. Leipzig: Teubner.
- Brands, Horst Wilfrid 1973. *Studien zum Wortbestand der Türksprachen*. Leiden: Brill.
- Caferoğlu, Ahmet (ed.) 1931. *Abû-Hayyân. Kitâb al-idrâk li-lisân al-atrâk*. İstanbul: Evkaf matbaası.
- DLT = Kâşgarlı Mahmud 1990. *Dîvânü lûgati't-Türk*. Tıpkıbasım. Ankara: Kültür Bakanlığı.
- DS = *Türkiye'de halk ağzından derleme sözlüğü* 1-12. Ankara: Türk Tarih Kurumu basımevi. 1963-1982.
- DSJaJa = Afanas'ev, Petr S. & al. (eds.) 1976. *Dialektologičeskij slovar' jakutskogo jazyka*. Moskva: Nauka.
- Egorov, Vasilij G. 1960. *Russko-čuvašskij slovar'*. Čeboksary: Čuvašgosizdat.
- Egorov, Vasilij G. 1964. *Ėtimologičeskij slovar' čuvašskogo jazyka*. Čeboksary: Čuvašskoe knižnoe izdatel'stvo.
- Erdal, Marcel 1991. *Old Turkic word formation. A functional approach to the lexicon*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- ESTJa II = Sevortjan, Ėrvand V. 1978. *Ėtimologičeskij slovar' tjurkskix jazykov* 2. Moskva: Nauka.
- Geßner, Otto 1953². *Die Gift- und Arzneipflanzen Mitteleuropas. (Pharmakologie, Toxikologie, Therapie.)* Heidelberg: Winter.
- Harva, Uno 1938. *Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker*. (FF Communications 125.) Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
- Hauenschild, Ingeborg 1989. *Türksprachige Volksnamen für Kräuter und Stauden*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Hauenschild, Ingeborg 1993. Krimtatarische Pflanzennamen. *Ural-Altäische Jahrbücher* N.F. 12, 147-178.
- Hauenschild, Ingeborg 1994. Botanica im Dîvân lûgât at-türk. *Journal of Turkology* 2, 27-100.
- Havers, Wilhelm 1946. *Neuere Literatur zum Sprachtabu*. (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 223, Abh. 5.) Wien: Rohrer.
- Indjoudjian, Dominique 1983. *Dictionnaire kazakh-français*. Paris: Publications orientalistes de France.
- Jaimova, Nina A. 1990. *Tabuirovannaja leksika i ėvfemizmy v altajskom jazyke*. Gorno-Altajsk: Gorno-Altajskij naučno-issled. institut istorii, jazyka i literatury.
- Pekarskij, Ėduard K. 1958-1959. *Slovar' jakutskogo jazyka*. (Napečatano fotomexaničeskim sposobom s 1-go izd. 1907-1930 gg.) T. 1-3. Moskva: Akademija nauk SSSR.
- Rätsch, Christian 1988. *Lexikon der Zauberpflanzen aus ethnologischer Sicht*. Wiesbaden: VMA-Verlag.
- RČS = Pletneva-Sokolova, Agnija D. & L'vova, Aleksandra N. & Dimitrieva, Ksenija S. 1963. *Russko-čuvašskij slovar' nazvanij rastenij, proizrastajuščix na territorii Čuvašii*. Čeboksary: Čuvašskoe knižnoe izdatel'stvo.
- RKaS = Suranbaev, N. T. (red.) 1954. *Russko-kazaxskij slovar'*. Moskva: Inostrannyx i nacional'nyx slovarej.
- RKiS = Judaxin, K. K. (red.) 1957. *Russko-kirgizskij slovar'*. Moskva: Inostrannyx i nacional'nyx slovarej.

- RKuS = Bammatov, Zajnal Z. (red.) 1960. *Russko-kumyckij slovar'*. Moskva: Inostrannyx i nacional'nyx slovarej.
- RTuS = Baskakov, Nikolaj. A. & Xamzaev, M. J. (red.) 1956. *Russko-turkmenskij slovar'*. Moskva: Inostrannyx i nacional'nyx slovarej.
- RXS = Čankov, D. I. (red.) 1966. *Russko-xakasskij slovar'*. Moskva: Inostrannyx i nacional'nyx slovarej.
- TaRS = *Tatarsko-russkij slovar'*. Moskva: Sovetskaja énciklopedija. 1966.
- TSB = Urazmetov, N. (ed.) 1952. *Terminologičeskij slovar' po botanike russko-baškirskij i baškirsko-russkij*. Ufa: Bašgosizdat.
- TofRS = Rassadin, Valentin I. 1995. *Tofalarsko-russkij slovar'*. Irkutsk: Vostočno-sibirskoe knižnoe izdatel'stvo.
- Tschirch, Alexander 1910. *Handbuch der Pharmakognosie*. 2. Abt. Leipzig: Tauchnitz.
- TTDS = Maxmutova, L. T. (red.) 1969. *Tatar telenej dialektologik süzlege*. Kazan: Tatarstan kitap näšriyatı.
- TuvRS = Tenišev, Édhem R. (ed.) 1968. *Tuvinsko-russkij slovar'*. Moskva: Sovetskaja énciklopedija.
- XUL = *Xänzüčä-uyğurčä luyät*. (Sinaq nus'hisi.) Ürümči: Šinjiang Xalq Näšriyatı. 1974.
- Zajączkowski, Ananiasz 1958. *Vocabulaire arabe-kiptchak de l'époque de l'État Mamelouk. Bulğat al-muštāq fi luğat at-turk wa-l-qifjāq*. P. 1: *Le nom*. Warszawa: Państwo Wydawnictwo Naukowe.
- Zelenin, Dmitrij K. 1929. Tabu slov u narodov vostočnoj Evropy i severnoj Azii. Č. I: Zaprety na oxote i inyx promyslax. *Sbornik Muzeja Antropologii i Étnografii* 8, 1-151.
- Zelenin, Dmitrij K. 1930. Tabu slov u narodov vostočnoj Evropy i severnoj Azii. Č. II: Zaprety v domašnej žizni. *Sbornik Muzeja Antropologii i Étnografii* 9, 1-166.